

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Gauger, Hans-Martin
Vom Lesen und Wundern

Das Markus-Evangelium

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-24084-7

SV

Dies ist das Buch eines Laien, nicht eines Fachgelehrten. Es versucht, sich fragend in einen fernen Text hineinzudenken. Es will, mit seinem Leser, den »Markus« lesen, das Evangelium nach Markus.

»Warum gerade Markus? Seine Schrift ist die älteste. Übrigens ist sie auch die kürzeste: Es sind nur, je nachdem, zwanzig oder dreißig Seiten. Man weiß, weil dies aus ihren Schriften hervorgeht, daß Matthäus und Lukas den Text des Markus als Vorlage hatten – daß es so ist, zeigt allein schon der Vergleich dieser drei Schriften untereinander. Und daß Johannes, der die seine anders angelegt hat, Markus gar nicht gekannt haben soll, ist sehr unwahrscheinlich. Was also die Schriften über Jesus angeht, hat mit Markus alles begonnen.«

Der Sprachwissenschaftler Hans-Martin Gauger schreibt, als läse er laut vor, unterbricht und fragt und versetzt sich und den Leser in Staunen. Je näher seine Fragen dem Text buchstäblich zu Leibe rücken, um so mehr wird Markus zu einem Reisebegleiter in eine biblische Landschaft, und was Gauger darin entdeckt, stellt Denken und Glauben auf die Probe.

Hans-Martin Gauger
Vom Lesen und Wundern
Das Markus-Evangelium

Suhrkamp

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder
verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Printed in Germany

Erste Auflage 2016

ISBN 978-3-518-24084-7

Vom Lesen und Wundern
Das Markus-Evangelium

Dieses Buch ist das eines Laien, nicht eines Fachgelehrten.
Es versucht, sich fragend in einen fernen Text hineinzudenken.

Es will, mit seinem Leser, den »Markus« lesen,
das »Evangelium nach Markus« – »nach Markus« also
oder auch, in diesem Fall:
dem Markus nach.

Kann man Wichtigeres lesen? Niemand, zunächst, hat die Weltgeschichte so bestimmt wie der Mensch, von dem diese vier Schriften, die auch Biographien sind, berichten. Oder richtiger: nichts hat so in sie eingegriffen wie die Bewegung, die ausging von ihm. Wobei gleich gesagt werden muß, daß dies Eingreifen keineswegs immer glücklich war. Es wäre aber eine andere Geschichte.

Zunächst also hat, worum es hier geht, mit Bildung zu tun oder, schlichter, mit Information: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes informieren über den Anfang des wichtigsten Elements der Weltgeschichte. Wer dies übertrieben findet, muß jedenfalls zugeben, daß, was von Jesus ausging, eines ihrer sehr wichtigen Elemente ist. Und das Judentum gehört – und nicht nur weil Jesus aus ihm hervorging – dazu.

Der zweite Grund ist ganz anderer Art. Kein anderes Buch fordert uns so heraus, wie es jede dieser vier Schriften tut. Auch eigentlich kein anderes Buch der Bibel. Keines stellt an jeden einzelnen – gerade als einzelnen – solch einen Anspruch. Man kann diesen Anspruch zurückweisen, natürlich. Eines aber ist nicht möglich: Gleichgültigkeit. Es gibt in diesem Fall keine Neutralität. Man kann sagen: dieser Anspruch interessiert mich nicht, ich will von ihm nichts wissen. Oder: ich kann, leider, nichts mit ihm anfangen. Dann hat man ihn aber zurückgewiesen. Man hat schon Stellung genommen.

Und Markus? Warum gerade Markus? Seine Schrift ist die älteste. Übrigens ist sie auch die kürzeste: es sind nur, je nachdem, zwanzig oder dreißig Seiten. Man weiß, weil dies aus ihren Schriften selbst hervorgeht, daß Matthäus und Lukas den Text des Markus als Vorlage hatten – *daß* es so ist, zeigt allein schon der Vergleich dieser drei Schriften untereinander. Und daß Johannes, der die seine anders angelegt hat, ihn gar nicht

gekannt haben soll, ist sehr unwahrscheinlich (wichtig ist diese Frage, für uns zumindest, aber nicht). Was also die Schriften über Jesus angeht, hat mit Markus alles begonnen.

Mit Markus – und mit Paulus, denn der Apostel Paulus schrieb noch früher, gute fünfzehn Jahre früher. Aber die Briefe des Paulus sagen über Jesus – außer Theologischem, das allerdings sehr wichtig ist – wenig oder nahezu nichts. Paulus schrieb im Jahr 53 oder 54 an die Christen in Korinth: »Ich erinnere euch, Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündet habe. Ihr habt es angenommen. Es ist der Grund, auf dem ihr steht . . . Vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden; er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift . . .« Da also faßt er den Kern zusammen, und es klingt ganz so, als wäre dies schon eine feste Formel gewesen, etwas wie ein Glaubensbekenntnis, an das er hier bloß erinnert. Und dann: ich habe etwas empfangen, und eben das – und eigentlich nur das – habe ich euch weitergegeben. Oder: was ich euch gebracht habe, habe auch ich schon empfangen; es ist nicht von mir. Paulus redet da von der Tradition, in der er ist; er erinnert an sie, ordnet sich in sie ein. Aber sonst, über solche Aussagen hinaus, hören wir bei ihm über Jesus, den Menschen, nichts. Man mag es erstaunlich oder ärgerlich finden, es ist aber so.

Da also alles Schreiben über Jesus, den Menschen, mit Markus begann, ist es vernünftig, mit ihm zu beginnen. Weiter können wir nicht zurück. Natürlich kann es auch *vor* Markus (von Paulus abgesehen) schon Schriftliches über Jesus gegeben haben. Möglich, wahrscheinlich sogar, nicht auszuschließen jedenfalls, daß auch Markus Schriftliches als Vorlage hatte. Für uns jedoch, da uns Früheres nicht überliefert ist, ist *er* der erste. Übrigens ist Markus nur ein Name. So nennt die Tradition den, der diesen Text geschrieben oder diktiert hat. Man weiß von ihm nichts.

Paulus tritt uns in seinen Briefen sehr persönlich entgegen. Er war ein großer Mann des Worts. Er konnte wahrlich schreiben. Bei Markus ist dies unklar. Eigentlich ist dieser Mann, abgesehen davon, daß wir auch anderswoher nichts von ihm wissen, so gut wie gar nicht zu fassen. Beinahe möchte man fragen: hat dies überhaupt jemand geschrieben? Denn wirklich: was dasteht, ist so, als hätte es niemand geschrieben. Jemand, natürlich, muß es geschrieben haben. Es ist nur so, daß er in dem, was er geschrieben hat, nicht zu greifen ist.

Doch beginnen wir. Sonst ist Gefahr, daß wir uns, bevor wir beginnen, schon verlieren. Wir wollen ja einfach lesen – genau, aber unbeschwert. So wie jeder dies könnte – es dann aber doch nicht tut. Auch weil er meint, vielleicht, er wüßte schon alles. Oder doch das Wichtigste. Beginnen wir dort, wo *er* beginnt. Aber – wo beginnt es? Wo beginnt, was er sagen will, was er zu sagen hat? Wieder eine Frage, sehr dazu angetan, uns am Beginnen zu hindern. Nein, beginnen wir dort, wo er beginnt – unser Mann Markus, der hier ungreifbar redet. Und lassen wir seinen ersten nur scheinbar einfachen Satz beiseite: »Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes«.

Als erstes ist bei ihm eine Prophezeiung: die des Propheten Jesaja. Diese lag, als Markus schrieb, schon sehr lange zurück: über fünfhundert Jahre. Es gibt nun aber zwei oder gar drei Propheten, die unter dem Namen »Jesaja« zusammengefaßt sind – einer allein, erklärt man uns, kann dies nicht gewesen sein. Hier geht es um den zweiten. Davon sagt unser Mann aber nichts. Er wußte wohl auch nichts davon. Er redet nur von ›dem‹ Propheten Jesaja. Und eigentlich genügt dies auch. Man muß das mit dem zweiten und dritten Jesaja nicht wissen – es ist unwichtig für diesen Zusammenhang.

Die Prophezeiung – dies freilich ist wichtig – kommt von Gott, denn ein Prophet redet im Auftrag, nicht im eigenen Namen. Und sie richtet sich in diesem Fall an einen, der kom-

men soll. Die Prophezeiung redet ihn an. Gott selbst – davon berichtet der Prophet – redet zu ihm. Er sagt: vor dir her werde ich einen Boten senden; da wird eine Stimme in der Wüste sein, die Stimme eines Mannes, die ruft: »Bereitet dem Herrn den Weg!«

Nun wissen wir also schon, denn die Prophezeiung sagt es, daß der, der nach dem Boten kommen und zu dem hier geredet wird, kein anderer ist als – der Herr.

Danach sagt uns Markus und ist damit schon in seiner Zeit: Johannes kam. Und wirklich trat dieser Mann, wie Jesaja gesagt hatte, in der Wüste auf: in der Nähe des Flusses Jordan, der – von Norden nach Süden fließend – das Land Palästina in Westen und Osten teilt, Westjordan- und Ostjordanland. Der Fluß also kommt aus dem Norden, durchfließt den (für unsere Geschichte unwichtigen) Hule-See, den es heute, da er trockengelegt wurde, nicht mehr gibt, dann den für sie allerdings wichtigen See Gennesaret, auch »galiläisches Meer« genannt (so nennt ihn gerade Markus), und mündet auf der Höhe ungefähr von Jerusalem, das etwas westlich des Flusses liegt, ins Tote Meer. Dies alles sagt Markus aber nicht.

Man erklärt uns, daß er um das Jahr 70, vermutlich in Rom, für Heiden oder Heidenchristen geschrieben hat. Heidenchristen waren Christen, die nicht zuvor Juden waren, denn Juden, muß man sich klarmachen, sind ja keine Heiden. Also kann man zwischen Heidenchristen und Judenchristen unterscheiden: zwei Arten von Christen mit sehr verschiedenen Voraussetzungen. Wenn aber Markus für Heiden und Heidenchristen schrieb, tat er dies sicher nicht für Leser und Zuhörer, die das Land Palästina und seine Gebräuche gut kannten. Etwas mehr Hinweise dieser und anderer Art wären da schon angezeigt gewesen. Einige gibt es, und nur aus ihnen, wenn da also Dinge erklärt werden, die man Juden keinesfalls zu erklären brauchte, hat man geschlossen, daß der Mann Markus nicht für Juden schrieb. Oder genauer, denn nur dies kann man eigentlich

sagen: nicht *nur* für Juden und Judenchristen. Vielleicht übrigens, auch dies ist nicht auszuschließen, war Markus selbst ein Heidenchrist.

Johannes also war oder ist der – in den Worten Jesajas – angekündigte Bote, der, der zunächst und an derselben Stelle kommen sollte wie der Herr; er ist der Wegbereiter. Bald nannte man ihn den »Täufer«, um ihn von anderen zu unterscheiden, die auch Johannes hießen, von dem Jesus-Jünger mit diesem Namen und von dem Evangelisten Johannes oder, vorsichtiger, von dem Mann, nach dem das vierte Evangelium benannt ist.

Johannes predigt und tauft. Was predigt er? Zunächst eben die Taufe – sie ist sein erster Inhalt. Er will, daß man sich taufen lasse – als Ausdruck von Reue, von Umkehr und als Bedingung für Vergebung der Sünden. Dies ist der Sinn der Taufe. Übrigens hatte er, zumindest äußerlich gesehen, größten Erfolg. Aus der ganzen Provinz Judäa und aus der Stadt Jerusalem, die ja auch in Judäa liegt, ziehen sie zu ihm hinaus (»alle«, heißt es gar, tun es); sie bekennen ihre Sünden und lassen sich taufen von ihm.

Dann aber predigt er noch etwas, es ist sein zweiter Punkt: es komme ein viel Größerer – nach ihm. Er sei es nicht wert, sagt er – mit einer für seine Zuhörer wohl geläufigen Redensart –, auch nur die Riemen seiner Sandalen zu lösen. Und dann dies: er, Johannes, habe lediglich mit Wasser getauft, der Kommende aber werde mit dem »Heiligen Geist« taufen. Wertet Johannes seine Taufe ab? Jedenfalls reiht er sie ein und damit auch sich selbst; er ordnet sich unter – unter den, der kommen wird.

So jedenfalls sagt uns Markus – bleiben wir bei dem Namen, denn wir haben ja keinen anderen. Markus sagt uns nicht, wie Johannes aussah, wie alt er war und wo er herkam, aber er sagt etwas über seine Kleidung und seine Nahrung: da ist eine Kamelhaardecke, die ihn, von einem Lederriemen festgehalten,

von den Lenden an bedeckte, und er aß – und nur davon lebte er – Heuschrecken und wilden Honig.

Und nun – ohne eigentliche Vorbereitung – kommt, in der Erzählung, Jesus. Er kommt von Norden. Von Nazaret in Galiläa war er nach Süden, nach Judäa, gekommen – zum Jordan. Und nun wird auch er von Johannes getauft. Wußte Johannes, wen er taufte? Der Mann Markus sagt es uns nicht. Als aber (dies sagt er) Jesus das Wasser, in dem er getauft wurde, verließ, sah er plötzlich den Himmel offen und sah den »Heiligen Geist« als Taube auf ihn herabkommen. Und dann hörte man – alle, die da waren, hörten es – eine Stimme von oben, die sagte: »Du bist mein lieber Sohn. Ich habe Freude an dir.« So wie es Markus berichtet, sah wirklich nur Jesus selbst den offenen Himmel und die herabkommende Taube, während alle die Stimme hörten.

Danach trieb, ja, ganz wörtlich übersetzt, *stieß* ihn der Geist, der »Heilige Geist«, in die Wüste hinein. Dort blieb er vierzig lange Tage, lebte unter wilden Tieren, wurde vom Satan versucht, und Engel dienten ihm.

Worin bestand die Versuchung oder worin bestanden sie, wenn es mehrere waren? Wie vertrugen sich die Versuchungen mit dem Dienst der Engel? Denn der Satan, hören wir, versuchte ihn, und die Engel dienten ihm. Er erfuhr also, als er versucht wurde, die Hilfe der Engel. Dann die wilden Tiere – vermutlich ist da nur gemeint, daß er in ihrer Nähe lebte, sie ihm aber nichts taten.

Wie sah Jesus aus? Wir würden es gerne wissen. Wie lebte er? Woher kam er? Was hatte er bisher gemacht? Wie war er gekleidet? Wir erfahren dazu nichts – nur diesen einen Namen: Nazaret. Den Namen also einer Ortschaft im Norden des Landes, in der Gegend, die Galiläa heißt. Der Ort, damals ein großes Dorf, liegt westlich des Sees Gennesaret, nicht an seinem Ufer, sondern etwas von ihm entfernt. Da kam Jesus her: Jesus aus Nazaret. Und irgendeine Bedeutung hatte dieser Ort

nicht. Immerhin war er aber nur knapp sieben Kilometer, nach Süden hin, von der Stadt Sepphoris entfernt, die bedeutsam und kurze Zeit gar, schon unter Herodes Antipas, von dem wir gleich hören, Hauptstadt war. Aber auch dies wissen wir nicht aus dem, was Markus sagt. Dort also, in Nazaret, am südlichen Rand Untergaliläas, leicht zugänglich, aber doch auch etwas abgeschieden, verbrachte Jesus seine Kindheit und Jugend.

Was soll man zu dem allem sagen? Zunächst, erster Eindruck: es ist wirklich nicht viel, was da erzählt wird. Eine richtige Geschichte ist es nicht: die alte Prophezeiung des Jesaja, dann Johannes, der sie erfüllt, seine Predigt mit den beiden Punkten und sein Erfolg, danach Jesus, von Galiläa kommend, der die Prophezeiung noch einmal erfüllt, seine Taufe mit den zwei Erscheinungen, einer optischen (nur für ihn) und einer akustischen (für alle), schließlich die vierzig Tage in der Wüste unter den Tieren dort, versucht durch den Satan und von Engeln bedient. Narrativ, unter dem Gesichtspunkt des Erzählens, ist es wenig. Keine große oder irgend eindrucksvolle Geschichte.

Dann aber, anders gesehen, inhaltlich, vom Gewicht her: da ist nun freilich sehr viel. Das bisher Berichtete umfaßt im Text ja nur eine halbe Seite – in unserer Sprache rund zweihundertfünfzig Wörter. Was aber kam – nur mit diesen wenigen Wörtern – schon vor! Eigentlich alles. Gott und die beiden anderen Personen der sogenannten »Dreieinigkeit«, Sohn und »Heiliger Geist«, hier als Taube sichtbar geworden. Dann der Satan, der Gegenspieler, Jesaja der Prophet und Johannes der Täufer, der auch ein Prophet war, schließlich jene Wesen zwischen Gott und den Menschen, die Engel, die Boten, denn das griechische Wort für Engel meint ja eigentlich »Bote«. Das sind aber nur die Personen! Alle sind hier schon da. Hinzu kommt, in eins mit ihnen, vor allem das Theologische. Und wirklich: reichen diese Personen nicht schon für die ganze Theologie? Und selbst solche Details wie Kleidung und Ernährung des Johan-

nes sind ja eigentlich theologisch: sie sollen nicht erzählerisch ausschmücken oder verlebendigen; sie dienen der Beglaubigung.

Das ist es ja überhaupt: wir erwarten eine Erzählung, eine Geschichte und erhalten Theologie, fast nur Theologie! Also: Taufe, Bekenntnis und Vergebung der Sünden und vor allem dies, daß der, der hier plötzlich am Jordan erscheint, der Sohn ist, der Sohn dessen – gibt es eine größere Zumutung an unser Denken und an unser Gefühl? –, der alles geschaffen hat. Also erstens, denn dies ist hier ja auch enthalten: einer hat alles geschaffen. Schon dies – für uns weit mehr als für die Menschen damals – eine enorme Zumutung. Und nun, zweitens – aber ist diese Zumutung eigentlich stärker? – kommt dessen Sohn. Er kommt in diese Welt, in ihre menschliche Geschichte.

Vom Sohn redet Markus ja schon in seinem allerersten Satz, den wir übergangen haben. Da hieß es: »Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes«. Dieser Zusatz fehle, belehrt man uns, in einigen alten Handschriften. Gut, aber dies ändert nichts, denn dasselbe sagt, in der Erzählung selbst, sogleich die von allen gehörte Stimme von oben. Gerne übrigens, obwohl es eher unwichtig ist, hätten wir gewußt, ob sie laut war oder leise.

Sodann: aus diesen beiden Sätzen folgt nicht, daß Jesus der Sohn Gottes war, natürlich nicht. Man kann nur – dies muß man aber auch – mit Bestimmtheit sagen, daß der ungreifbare Mann, Markus genannt, eben davon überzeugt war. Es war seine feste Voraussetzung: der Mann aus Nazaret, der da plötzlich am Jordan erschien, war und ist, dies glaubt Markus, der Sohn dessen, von dem alles kommt. Daß Markus genau dies voraussetzte, ist unabweisbar. Seine Voraussetzung muß nun aber auch unsere sein – zumindest, denn nur darum kann es fürs erste gehen, um ihn zu verstehen. Es muß, zunächst einmal, unser Ausgangspunkt sein, einfach weil es der des Markus war. Wir müssen ihm – vorläufig – diese Vorgabe machen.

Und nun: wie geht es weiter? Was erfahren wir als erstes danach? Johannes wird gefangengenommen, er verschwindet. Erst später, als er umgebracht wird, hören wir wieder von ihm. Markus sagt uns zunächst auch nicht, wer ihn ins Gefängnis brachte. Geschickt erzählt kann man dies nicht nennen. Oder, wieder werden wir da unsicher: ist es nicht – gerade geschickt? Zur Ungreifbarkeit des Mannes gehört, daß man dies oft nicht entscheiden kann.

Danach, nach dieser Gefangennahme, geht Jesus nach Galiläa, in seine Heimat, zurück. Dort nun beginnt er zu predigen und zu heilen. Offensichtlich hatte er dies zuvor nicht getan. Genauer, denn nur dies können wir wieder mit Sicherheit sagen: Markus berichtet davon nichts, und was er berichtet und wie er es tut, ist so, daß es unwahrscheinlich ist.

Übrigens bleibt unklar, ob Jesus im Zusammenhang mit jener Gefangennahme zu wirken begann oder eben einfach nach ihr und ohne Zusammenhang mit ihr. Und dann diese andere Frage: warum bleibt er nicht, wo er ist, und geht gerade jetzt nach Galiläa? Würde nicht eben die Gefangennahme des Johannes sein Bleiben in Judäa nahelegen oder plausibler machen? Wäre nicht jetzt seine Predigt gerade dort nötig, wo Johannes, der Bote, zuvor gepredigt hatte und nun nicht mehr predigen kann? Oder befürchtete Jesus, auch gefangengenommen zu werden? Warum also geht er nach der Gefangennahme seines Boten nach Galiläa? Dies alles läßt Markus – ist es geschickt oder ungeschickt? – im dunkeln.

In Galiläa also beginnt sein Wirken, sein irdisches Wirken, das nach seiner Auferstehung endet. Bei Markus liegen zwischen Beginn und Ende nur eineinhalb Jahre, was er selbst freilich nicht sagt. Folgt man dem Johannes-Evangelium, kommt man auf zwei bis drei Jahre.

Jesus also geht nach Galiläa. Wenn, wie gesagt, Nazaret für die Juden nicht wichtig war, so galt dies für Galiläa insgesamt. Zwar war die Gegend, mit ihren vielen Ölbäumen im Norden,

den reichen Ebenen im Süden und den blühenden Uferlandschaften am See, die fruchtbarste und am dichtesten besiedelte des ganzen Landes, vielleicht gar eine der am dichtesten besiedelten des ganzen Römischen Reichs. Isoliert war diese Gegend keineswegs, und speziell Nazaret lag an einer der verkehrsreichsten Handelsstraßen des alten Palästina. Richtig ist aber, daß es vom Zentrum des Landes her, von Judäa aus, anders aussah. Von diesem war Galiläa durch die Gegend Samaria getrennt. Allein dadurch ergab sich eine gewisse Besonderheit in der Entwicklung. Vor allem aber: die Galiläer galten den Juden als Juden minderen Ranges.

Was predigt Jesus? Es sind, kurz zusammengefaßt, nur vier Sätze: zwei Aussagen und zwei Aufforderungen. Die Zusammenfassung aber ist nicht von uns, sie steht schon im Text: »Die Zeit ist da, das Reich Gottes ist nahe.« Das sind die – zusammenhängenden – Aussagen. Und die beiden Aufforderungen: »Kehrt um! Glaub an das Evangelium!« Was aber soll dies sein – »das Reich Gottes?« Und: wie nahe ist es? Was heißt hier überhaupt »nahe«? Denn schließlich ist es ja, bis heute, noch nicht da. Offensichtlich ist das pure Kommen des Herrn – für Markus – noch nicht wirklich »das Reich Gottes«. Und Jesus selbst sagt bei ihm ja auch nur, es sei »nahe«.

Danach beruft Jesus seine ersten vier Jünger. Genauer, denn immer müssen wir uns den Unterschied klarmachen, weil er wichtig ist: es ist der Mann Markus, der uns sogleich danach, ohne irgend anderes mitzuteilen, sagt, daß Jesus seine ersten vier Jünger berief. In anderen Worten: es kann – dazwischen – *noch* etwas gewesen sein. Es ist ja eigentlich einfach: weil Markus nichts dazwischen sagt, muß nicht auch nichts dazwischen gewesen sein.

Markus berichtet also unmittelbar danach, wie zunächst die beiden Brüder Simon und Andreas, dann, unmittelbar anschließend, die beiden anderen Brüder, Jakobus und Johannes, berufen wurden. Diese vier Männer waren Fischer, und alle

verließen ihr Gewerbe, wiederum so, wie wir bei Markus lesen, auf der Stelle, augenblicklich. Ohne irgendwelche Fragen zu stellen, folgten sie ihm. Bei den Brüdern Jakobus und Johannes – warum nur bei ihnen und nicht auch bei Simon und Andreas? – erfahren wir auch den Namen des Vaters. Er hieß Zebedäus. Bei der Berufung der Brüder Simon und Andreas macht Jesus etwas wie ein Wortspiel, aber ein ernstes und gewichtiges; er sagt diesen Fischern: »Ich werde euch zu Menschenfischern machen.«

Die vier Männer also stellen keine Fragen und machen – erst recht – keine Ausflüchte. Übrigens hören wir auch nichts von Fragen oder Einwänden der Väter. Nein, sie alle hörten sofort mit dem, was sie gerade taten, auf – Simon und Andreas waren gerade, im Boot stehend oder sitzend, dabei, ihre Netze auszuwerfen, und Jakobus und Johannes richteten diese her, am Strand, für den nächsten Fang. Diese vier Jünger bleiben unter den zwölfen, die es schließlich sein werden, herausgehoben (Andreas weniger). Sie waren die ersten.

Bei Markus also treffen wir Jesus sogleich als einen schon erwachsenen jungen Mann. Nichts von seiner Kindheit, nichts von seiner Mutter oder dem Beruf des Vaters, nichts zunächst von Geschwistern. Nichts auch, zunächst, von dem, was er selbst als Beruf gelernt hatte. Nichts von seiner Familie im weiteren Sinne, seiner Verwandtschaft. Da ist fürs erste (und es wird nicht viel dazukommen) wirklich nur dieser eine Name: Nazaret. Und wir wissen auch nicht, ob Markus nichts darüber wußte oder ob er – es ist viel wahrscheinlicher – zwar einiges darüber wußte, weit mehr gewiß als wir, es aber für seine Zwecke *hier* für unwichtig hielt und allein aus diesem Grund nichts darüber sagt. Vielleicht begann für Markus wirklich alles erst mit der Taufe im Jordan – mit der Taube und der Stimme von oben.

Und nun gleich danach? Jesus lehrt an dem Tag, der dem der Berufung der vier folgte, in der Synagoge von Kafarnaum. Die

Stadt Kafarnaum oder Kapernaum liegt direkt am See Genesareth. Wieder erfahren wir nicht, ob dies sein erstes Auftreten in einer Synagoge war. Jedenfalls müssen wir uns gleich hier dies klarmachen: Jesus war Jude und lebte als Jude unter Juden. Da – und gar noch in der Synagoge – ist sein Ausgang.

Wie er nun aber lehrte, löste unter denen, die zuhörten, Erstaunen, auch etwas wie Erschrecken aus. Nicht weil er besonders eindrucksvoll redete, dies tat er wohl auch, sondern – da nennt Markus präzise einen theologischen Grund –, weil er so redete, als habe er einen Auftrag, mehr noch: als habe er etwas wie eine Vollmacht. Dies ist nun ein erstes wichtiges Wort: »Vollmacht«. Er redete *anders*, sagt Markus, als die Schriftgelehrten. Deren Lehre nämlich hatte immer die Schriften zur Grundlage. Sie ordneten sich ihnen unter, erklärten und kommentierten diese Texte, die den Juden heilig waren. Jesus aber redete so, als stehe er gleichberechtigt neben, wenn nicht gar *über* ihnen. Und dann und vor allem: er redete ja nicht nur. Gleich hier, in der Synagoge von Kafarnaum, gab es einen Zwischenfall.

Ein Geistesgestörter, der dort saß, begann zu schreien. Wer nun aber aus dem Mann heraus redete oder schrie, war ein » unreiner Geist«, der ihn in der Gewalt hatte. Der schrie Jesus an: »Was willst du von uns? Willst du uns verderben? Ich weiß, wer du bist.« Und der Geist, der in dem Mann war, gab Jesus diesen Namen: »Du bist der Heilige Gottes.« So nannte er ihn, und offensichtlich – »was willst du von uns?« – sprach er ja nicht nur für sich, sondern für alle oder zumindest für viele » unreine Geister«, die auch in anderen Menschen waren. Jesus befahl dem Geist zu schweigen. Und dann befahl er ihm, den Mann zu verlassen. Was der Geist auch sogleich tat: der Mann wurde von ihm hin- und hergerissen, und dabei verließ er ihn unter lautem Schreien. Da erschrakten alle. Und dies bestärkte natürlich den Eindruck, daß hier »mit Vollmacht« eine neue Lehre verkündet werde. Und das Erschrecken darüber, daß Jesus

sogar den »unreinen Geistern« befehlen konnte. Von diesem Tag an war er, mit einem Schlag also, in ganz Galiläa bekannt.

Dies allerdings ist nun wirklich eine Geschichte. Ein Geist spricht aus einem Mann, und dieser Geist erkennt Jesus sogleich, während die Menschen ihn nicht erkennen, sondern sich nur wundern oder erschrecken. Freilich: zum Erschrecken war dies alles ja schon. Würden wir anders reagieren als die, die es in Kafarnaum am See Gennesaret erlebten?

Von der Synagoge geht Jesus, zusammen mit den vier Jüngern, in das Haus der Brüder Simon und Andreas. Offenbar lebten diese zusammen. Da stellte es sich heraus, daß die Schwiegermutter von Simon krank war; sie lag mit Fieber im Bett. Sie sagten es Jesus. Da ging er zu ihr, faßte sie an der Hand, richtete sie auf, und das Fieber verschwand. Sie stand gleich danach auf und bediente die fünf Männer. Wir kennen, weil Markus da wieder schweigt, nicht den Namen dieser Frau. Zunächst aber dürfen wir der – wie fast immer bei Markus knappen – Erzählung entnehmen, daß Simon, der bald schon Petrus heißen wird, verheiratet war. Und dann ist da wieder ein Wunder: die augenblickliche Heilung der Frau. Und es ist bereits – nach der Stimme bei der Taufe und der Heilung des Geistesgestörten in der Synagoge – das dritte, von dem Markus berichtet.

Am Abend dieses Tages, nach Sonnenuntergang, brachte man Kranke und Besessene zu Jesus. Markus sagt gar »alle« – alle Kranken und Besessenen also, die an dem Ort waren. Es wird hier, wie man sieht, zwischen körperlich Kranken und Geistesgestörten unterschieden, und von den letzteren meinte man – es geht ja aus der Bezeichnung hervor –, sie seien von einem »Geist« besessen – einem »bösen« oder einem »unreinen«.

Wirklich war an jenem Abend die ganze Stadt vor dem Haus von Simon und Andreas versammelt. Und Jesus heilte von diesen Kranken, die an sehr verschiedenartigen Krankheiten litten, viele, und er trieb auch viele »Geister« aus. Viele »Kranke«, heißt es, und viele »Geister« – nicht also alle.

Und nun ein wichtiger und eigentümlicher Hinweis: Jesus verbot den »Geistern« zu reden, weil diese nämlich wußten, wer er war. Dies hatten wir ja bereits bei dem »Geist« des Mannes in der Synagoge, der Jesus den »Heiligen Gottes« genannt hatte, erfahren. Nur – und auch dies sagt uns Markus nicht, und es wäre von großem Interesse, es zu erfahren, denn es versteht sich doch nicht von selbst – : warum eigentlich sollten die Leute nicht erfahren, wer Jesus war? Mußte er – umgekehrt – nicht gerade darauf Wert legen? Und dann ist da ja etwas wie ein Widerspruch. Die vom Himmel herabgekommene Stimme, nach der Taufe, die alle gehört hatten, die zu der Zeit am Jordan waren, hatte es doch schon weit klarer gesagt als der »böse Geist« des Besessenen, denn »der Heilige Gottes« ist ja nun für den Sohn Gottes eine recht ungefähre Beschreibung.

Am nächsten Morgen, sehr früh, es war noch dunkel, stand Jesus auf und ging allein an einen einsamen Ort. Dort wollte er beten. Jesus also, der Sohn, betet. Als Simon merkte, daß er sich entfernt hatte, eilte er ihm mit denen, die ihn begleiteten, nach. Da waren also auch schon Begleiter Simons. Wieder sagt uns Markus nicht, was dies für Leute waren. Und von Andreas ist jetzt gar nicht die Rede. Es ist immer wieder dasselbe: Markus sagt uns zu wenig! Als Simon und seine Begleiter Jesus fanden, sagten sie ihm, alle suchten ihn. Er aber sagte, er wolle anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, um auch dort zu predigen. Denn dafür sei er gekommen. So zog er schließlich durch ganz Galiläa, predigte in den Synagogen und trieb »Geister« aus.

Dann berichtet Markus von zwei Heilungen: von der Heilung eines Aussätzigen und der eines Gelähmten. Aussatz ist Lepra. Die schlimme Krankheit, die zunächst die Haut, besonders das Gesicht befällt, war auch beim jüdischen Volk häufig, und sie schloß, weil sie ansteckend war, die Befallenen vom Umgang aus, sie machte sie »unrein«. Nun also: ein Aussätziger kam auf Jesus zu, fiel vor ihm auf die Knie. Und nun wieder